

## Gotthard Fuchs | Wiesbaden

geb. 1938, Dr. theol. h.c., Priester, 1983–1997  
Direktor der Katholischen Akademie Rabanus  
Maurus der Diözesen Limburg, Mainz und Fulda

gotthardfuchs@t-online.de



# Unerschöpflich: Simone Weil

„Ihr Werk gilt entdeckt zu werden“: Dieser Schlusssatz aus Wolfram Eilenbergers „Frauen-Quartett“ betrifft nicht nur für Philosophie, sondern auch Sozialwissenschaft und Theologie. Dass Simone Weils riesiges Werkfragment immer noch nicht umfassend genug auf Deutsch vorhanden ist, macht die Sache hierzulande noch dringlicher.

Gut ist es deshalb, dass jene klassische Auswahl von Weils berühmten Notizen wieder zugänglich gemacht wird.<sup>1</sup> Durch sie wurde die Querdenkerin, übrigens auch dank Albert Camus, überhaupt erst bekannt – nun endlich ergänzt um jenes Israel-Kapitel, das der Übersetzer Friedhelm Kempf damals vor ca. 70 Jahren ohne jede Begründung wegließ. Zum ersten Mal jetzt also vollständig auf Deutsch ediert, bleibt diese Sammlung kostbarer Aphorismen – trotz ihrer „verworrenen Editionsgeschichte und der tendenziösen Rahmung“ (216) – wichtig, nicht nur überlieferungsgeschichtlich, sondern inhaltlich. Zu anregend und herausfordernd sind die bisweilen schier verrätselten Notate der großen Denkerin, zu verschieden die möglichen Lesarten. Man wird freilich gut daran tun, stets die zugrundeliegenden *Cahiers* bzw. Aufzeichnungen hinzuzunehmen, schon um des Kontextes willen. Zeitlebens hellstichtig gegenüber totalitären Phänomenen und Tendenzen – deshalb auch ihre förmlich antijudaistische Kritik am alten Israel und ihre Weigerung, der real existierenden Kirche beizutreten –, war und bleibt die Autodidaktin mit ihrem wilden Denken ausgesprochen widerständig. „Erst wenn man Simone Weil auch als Nervensäge und Tollpatsch wahrnehmen kann und nicht nur als Heilige verehren muss“ (236), wird man ihrem mystisch-politischen Lebensexperiment und ihrem gewaltigen Werkfragment

1 S. Weil, *Schwerkraft und Gnade*. Aus dem Franz. v. F. Kemp. Neu hrsg. v. C. Bohn u. mit einem Essay v. F. Witzel. Berlin: Matthes u. Seitz 2021, geb., 249 S., ISBN 978-3-95757-934-8 (Seitenzahlen im Folgenden in Klammern).

näherkommen, wie Frank Witzel in seinem Essay unterstreicht. Weder er noch die kundige Herausgeberin nehmen freilich das religiöse und theologische Gespräch mit Simone Weil wirklich zur Kenntnis.

Diese höchst subjektive und zeitenthobene Textauswahl des katholischen Weil-Freundes Gustave Thibon hat freilich zu einer einseitigen Lektüre verführt, und tut es hierzulande noch heute. So entsteht die Gefahr, die postmarxistisch geprägte Soziallehre der „frühen“ Simone Weil und ihr gesellschaftspolitisches Widerstandsengagement zu vergessen, als wäre sie durch ihre religiöse Wende von 1938 eine völlig andere geworden. Wie sehr die „Politik“ des ersten Jahrzehnts ihrer Wirksamkeit und die „Mystik“ ihrer letzten Lebensjahre als zwei Brennpunkte derselben Ellipse zu lesen sind, zeigen nicht zuletzt ihre spätesten Schriften im Dienste einer gerechteren Lebensordnung nach dem Faschismus, besonders ihr Werk *Einwurzelung*.

Um einer „mystischen“ Vereinnahmung und auch Domestizierung Weils zu wehren, ist deshalb Wolfram Eilenbergers genealogische Darstellung sehr hilfreich.<sup>2</sup> Erstaunlich ist z.B., wie hellsichtig sich schon die junge linke Lehrerin mit den deutschen Verhältnissen um 1932 auseinandersetzt. Beeindruckend ist z.B. das „geistige Vermächtnis“ der gerade 25-Jährigen mit dem Titel *Reflexionen über die Ursachen der Freiheit und sozialen Unterdrückung*.<sup>3</sup> Die engagierte Gewerkschaftsaktivistin mischt sich ein, wo immer möglich, und stets im Doppelalphabet von denkerischer Analyse und praktischem Zeugnis (z.B. in der proletarischen Bildungsarbeit, in der Fabrik, im spanischen Bürgerkrieg etc.). Immer ist ihre „Selbstachtung an die Bereitschaft zum unbedingten Einsatz für andere Leidende gebunden“ (175). Prophetisch diagnostiziert Weil schon damals die fatale Gleichheit der Strukturen in Faschismus und Stalinismus: „dieselbe wahnhaftige Militarisierung, dieselbe, durch Zwang erzielte Einstimmigkeit zum Vorteil einer einzigen Partei“ (181). Deutschsprachige Textsammlungen wie „Unterdrückung und Freiheit“, „Krieg und Gewalt“ und eben die Spätschriften aus London sollten unbedingt zu den vermeintlich zeitlosen Aphorismen in „Schwerkraft und Gnade“ bzw. vollständig in den *Cahiers* hinzugelesen werden.

Eilenbergers glänzende Collage von vier unterschiedlichen Frauen-Biografien ist auch deshalb höchst empfehlenswert, weil sie den Denk- und Lebensweg Simone Weils mit ihrer so verschiedenen Denkschwester Simone de Beauvoir ins Gespräch bringt: welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede in derselben Kultur und Generation! Mit Hannah Arendt und der hierzulande kaum bekannten, in USA sehr einflussreichen Vordenkerin eines radikalen Individualismus, Ayn Rand, entsteht ein starkes vier- und vielfältiges Beziehungsgeflecht, in dem Frau-

2 W. Eilenberger, *Feuer der Freiheit. Die Rettung der Philosophie in finsternen Zeiten. 1933–1943*. Stuttgart: Klett-Cotta 2020, geb., 396 S., ISBN 978-3-608-96460-8 (Seitenzahlen im Folgenden in Klammern).

3 S. Weil, *Unterdrückung und Freiheit*. München 1975, 151–240.

en Identität und Wahrheit angesichts totalitärer Bedrohung suchen und dabei seismografisch Kernfragen des individuellen wie sozialen Lebens buchstabieren – und das mitten in den Umbrüchen vor und im Zweiten Weltkrieg. Man gerät in die Brunnenstube dessen, was man bald „Existenzialismus“ nannte.

Nicht zuletzt die Auseinandersetzung mit dem radikal Bösen im gigantischen Ausmaß ihrer Zeit macht Weils Denken aktuell und brisant. Zeigt sich doch bei dieser gern verdrängten Thematik erst, wie sehr Weil Welt und Geschichte radikal im Lichte des Übernatürlichen analysiert. Diese religionsphilosophische und auch theologische Perspektive untersucht beispielhaft Marie Cabaud in vier wichtigen Beiträgen.<sup>4</sup> Hervorragend ist z.B. die Erschließung von Weils Sündenverständnis anhand der oralen Ambivalenz des stets hungrigen Menschen, der nie genug kriegen kann und wie Kafkas „Hungerkünstler“ doch „die Speise nicht findet, die ihm schmeckt“. Diese Leere nicht auszuhalten und mit Ersatzbefriedigungen jedweder Art – nicht zuletzt intellektueller und spiritueller – zu füllen, ist Sünde. Konkret führt das zu einer messerscharfen Analyse von Ideologie und Barbarei. Was in Weils Leben zunächst implizit leitend war, wird seit ihrer Ergreifung vom Geheimnis Christi immer ausdrücklicher: „Der Gegenstand meiner Suche ist nicht das Übernatürliche, sondern diese Welt. Das Übernatürliche ist das Licht“ (11) – ein fundamentaler Grundsatz, den Hanna-Barbara Gerl-Falkovits in ihrer Einführung aus Weils Notizheften treffend zitiert. Entsprechend lapidar heißt es dann in Weils „Glaubensbekenntnis“ in den Spätschriften zur Neugestaltung Frankreichs und der Weltordnung nach dem Faschismus (konkret: *Studie für eine Erklärung der Pflichten gegenüber dem menschlichen Wesen*): „Es gibt eine Wirklichkeit, die außer der Welt liegt, das heißt außer Raum und Zeit, außerhalb der geistigen Welt des Menschen, außerhalb jedes Bereichs, der den menschlichen Fähigkeiten zugänglich ist. Dieser Wirklichkeit entspricht im innersten Herzen des Menschen jene Forderung nach einem absoluten Guten, die dort immer wohnt und in dieser Welt niemals ein Ziel findet.“<sup>5</sup> Es kommt demnach alles darauf an, dass sich Menschen finden, die für dieses höchste Gute empfänglich sind und dieses in seiner erlösenden Präsenz zur Wirkung kommen lassen. Simone Weil selbst weiß sich in aller Demut dazugehörig. Denn „Christus selbst [ist] herabgestiegen und hat mich genommen“, wie sie in ihrer geistlichen Autobiografie, einem Brief an Abbe Perrin, offenbart.

Diese Offenheit für das „reine Sein“ – oder besser: für „die wirkliche Reinheit“ – ist Weils persönliches Lebensthema und ihre Antwort auf Grundfragen menschlicher Existenz. Denn einzig wirkende Gottesliebe kann heilsam verän-

4 M. Cabaud Meaney, *Brücken zum Übernatürlichen. Simone Weil über das Böse, den Krieg und die Religion*. Aachen: Bernardus-Verlag 2018, brosch., 195 S., ISBN 978-3-8107-0285-2 (Seitenzahlen im Folgenden in Klammern).

5 S. Weil, *Zeugnis für das Gute*. Düsseldorf 1998, 74.

dern, und die wird menschlich konkret in der *attente*, im Gebet und im Mit-Leiden. Beides ist für Weil untrennbar: das mitdenkende Einsehen und das praktische Realisieren dieser Wahrheit des Übernatürlichen. Beides setzt eine schöpferische Selbstzurücknahme zugunsten des (ganz) Anderen voraus, eine Entschöpfung (*décreation*) und damit die Verwandlung von Gewalt in Leiden. So erst lässt sich auch angemessen würdigen, was an Gutsein doch schon da ist – in Gestalt von Schönheit, Freundschaft, Klarheit (im Mathematischen z.B.) etc. So erst wird der Abgrund des Bösen in und um uns sichtbar. Wer dem nur mit gutem Willen und eigenen Aktionen begegnen wollte, bliebe im Teufelskreis von Gewalt und Gegengewalt, von guter Absicht und fortwährender Ambivalenz. „Menschliche Gerechtigkeit an die Stelle des Bösen zu setzen, läuft darauf hinaus, ein Übel durch ein anderes zu substituieren“ (81) – so erläutert Cabaud treffend, auch an Weils eigenwilliger Lektüre von Homers *Trojanischem Krieg* als Matrix des Zweiten Weltkriegs.

Weiterführend ist auch, wie Cabaud das Religions-Denken Weils und die Religionstheologie Ratzingers zusammenstimmen sieht – beide deutlich von platonischen Denkformen geprägt und von der kreatürlichen Offenheit für das bzw. den Übernatürlichen bestimmt. Eine katholisierende Auslegung Weils muss sich freilich viel gründlicher mit ihrer Kirchenkritik auseinandersetzen, als es hier geschieht. Zudem erscheint auch Ratzingers Verbindung von Ekklesiologie und Religionstheologie bei Licht besehen nicht ohne Bruchstellen: Ob und in welchem Sinne, z.B. gerade aufgrund der dankbaren Bindung an die Kirche, Kirchenkritik sinnvoll, notwendig oder sogar geboten sein könnte, wird nicht durchgearbeitet – und genau das war ja ein wichtiges Thema Simone Weils. Aber beider Interesse an der „Kirche von Abel an“ und einem wirklich umfassenden Verständnis von Katholizität und zeitgemäßer Heiligkeit bleibt ebenso eindrucksvoll wie herausfordernd. Beeindruckend ist überhaupt, wie die vielsprachige Weil-Kennerin Cabaud das französische Gesamtwerk Weils im Blick hat und französische wie englischsprachige Literatur benutzt und zitiert; umso ärgerlicher freilich ist es für die deutsche Leser(innen)schaft, dass alle von ihr zitierten Originaltexte zwar übersetzt, aber die dazugehörigen Belegstellen für die deutschsprachigen Ausgaben nicht transkribiert werden.

Aber noch einmal zurück zu Grundfragen der Weil-Interpretation: Welcher Begriff von Natur (im Unterschied zur Übernatur) und von Schöpfung (der es zu entsagen und sich zu entziehen gilt) ist bei ihr im Spiel? Merkwürdig selbstverständlich kann sie z.B. das Böse mit *naturel* gleichsetzen – und auch mit der beliebten Metapher von den „Brücken“ zur Übernatur lässt sich schnell ein Dualismus assoziieren, der theologisch so anschlussfähig nicht sein dürfte. Der faszinierende Rigorismus von Weils Analysen – zumal verbunden mit ihrem radikalen Lebenseinsatz – führt des öfteren zu dem Eindruck, hier würde just diese

Welt doch abgewertet, deren Schönheit dieselbe Weil so hinreißend benennen kann. An solchen Zentralpunkten ihrer Weltdeutung zeigt sich schmerzlich, wie sehr die geniale Frau autodidaktisch unterwegs war und sowohl interreligiöse wie theologische Debatten kaum aufnehmen konnte. Die damalige Diskussion z.B. um das „Übernatürliche“ bei Henri de Lubac und in der *Nouvelle théologie* kannte sie offenkundig nicht. Lohnend wäre nicht minder, Weils Sakramentenverständnis genauer zu erwägen, und die Frage ihrer negativen Theologie und der Rigorismus ihrer Existenz in Wort und Tat. Jedenfalls bleibt es ein riesiger Gewinn, in diese reiche Lebens- und Denkwerkstatt einzutreten.